

„Wir wollen uns so schnell wie möglich überflüssig machen“

Die Pläne einiger Kassenärztlichen Vereinigungen, die Versorgung künftig auch mit Eigeneinrichtungen sicherstellen zu wollen, sorgt für Diskussionen. In Thüringen kann man die Aufregung nicht nachvollziehen. Hier betreibt mittlerweile eine Stiftung die ehemaligen KV-Praxen. Im Gespräch mit dem änd verrät Stiftungs-Chef Jörg Mertz, was die „Niederlassungs-Fahrschulen“ so erfolgreich macht.

„Wir suchen Sie für unsere hausärztlichen Praxen im gesamten Raum Thüringen, gern auch in Teilzeit. Wir richten Ihnen eine Praxis ein und Sie lernen die Vorzüge der niedergelassenen ambulanten Tätigkeit kennen, ohne ein finanzielles Risiko tragen zu müssen.“ Mit dieser Stellenanzeige lockt die Stiftung zur Förderung der ambulanten ärztlichen Versorgung in Thüringen (SAVTH) Ärzte in ihre sogenannten Stiftungspraxen.



„Wir wollen niederlassungswilligen Ärztinnen und Ärzten die Möglichkeit geben, zunächst für zwei Jahre in Anstellung tätig zu sein“, beschreibt Stiftungs-Geschäftsführer Jörg Mertz das Vorgehen. Als Angestellte in Vollzeit oder Teilzeit könnten die Ärzte dann die Niederlassung kennenlernen, ohne sofort den aufwändigen Papierkram und das finanzielle Risiko einer eigenen Praxis übernehmen zu müssen. So kümmert sich die Stiftung unter anderem um die Verträge mit Lieferanten. Als Gehalt zahlt sie ihren angestellten Ärzten 5.000 Euro monatlich – „zuzüglich möglicher Leistungszulagen“, wie es in der Stellenausschreibung auf der Stiftungs-Homepage heißt.

Nach zwei Jahren als angestellter Arzt entscheidet der Arzt dann, ob er die Praxis übernehmen will. „Niederlassung-Fahrschulen“ heißen diese Praxen intern bei der Stiftung. „Sich Herantasten an die Niederlassung“, nennt es Stiftungs-Chef Mertz: „Wir nehmen den Ärzten die Angst vor der vermeintlich übergroßen Verantwortung einer eigenen Praxis.“

Etwas freischwimmen müssten sich die Ärzte zwar noch, wenn sie sich am Ende für eine Übernahme entschließen. Denn dann kommen sie um den Papierkram und das finanzielle Risiko nicht mehr herum. „Aber die Ärzte bekommen in den zwei Jahren schon ein gutes Gefühl dafür, ob überhaupt eine wirtschaftliche Grundlage besteht, auf der sich eine Niederlassung am Ende aufbauen lässt“, erzählt Mertz. „Und diejenigen, die bisher bei uns tätig waren, haben relativ schnell gesehen, dass alles rund läuft und sich dann meist zügig entschlossen, die Praxis zu übernehmen.“

Standorte richten sich nach Bedarfsplanung

Bis 2009 betrieb die Kassenärztliche Vereinigung Thüringen die Eigeneinrichtungen noch selbst. Dann entschloss man sich, eine Stiftung dazwischen zu schalten. „Die Stiftungspraxen bringen für Berufseinsteiger und/oder niederlassungswillige Ärzte und Ärztinnen viele Vorteile mit sich“, heißt es auf der Stiftungs-Website. So bekämen die Interessenten Unterstützung beim Einstieg in die Niederlassung – darunter „Räume und Technik auf dem neuesten Stand“. Ärzte, die planen, sich niederzulassen, könnten „an der Errichtung und Gestaltung“ mitwirken, verspricht die Stiftung auf ihrer Website. Die Standorte der KV-Praxen richteten sich dabei nach dem Bedarfsplan der ambulanten Versorgung in Thüringen. Überall dort also, wo eine Unterversorgung drohe, könnten Stiftungspraxen entstehen.

So wie in Gotha. Dort herrschte vor einigen Jahren „großer Notstand“, erinnert sich Mertz. Sieben von zehn Ärzten verabschiedeten sich nahezu zeitgleich in den Ruhestand. Die Stiftung sprang mit zwei Praxen ein.

Auch im beschaulichen Gräfenenthal gelang es der Stiftung, die ärztliche Versorgung zu sichern. Als in dem 2.000 Einwohner zählenden Ort 2012 die letzte Ärztin ihre Praxis zusperrte, führte die Stiftung diese mit einem angestellten Arzt weiter. Außerdem gelang es, einige Ärzte aus dem Ruhestand zu aktivieren und auf Honorarbasis in Teilzeit weiter zu beschäftigen. Diese bilden mittlerweile mit dem angestellten Arzt der Stiftung

ihre Nachfolgerin aus. Die angehende Ärztin habe bereits signalisiert, die Praxis übernehmen zu wollen.

Zahlen muss sie dann an die Stiftung den aktuellen Verkehrswert. „Wir wollen da keinen Gewinn draus ziehen, sondern nur unser Investment zurück“, sagt Mertz. Die Investitionskosten liegen für eine Hausarztpraxis im Schnitt bei rund 75.000 Euro für Sanierung und Inventar. Alle Stiftungspraxen werden komplett neu eingerichtet.

„Wir kaufen keine bestehenden Praxen auf“

Denn wenn sich die Stiftung für einen Standort entscheidet, suche sie sich immer eigene Räume für die Praxis. „Wir kaufen keine bestehenden Praxen auf und gehen auch nicht in den Wettbewerb hinein“, betont Mertz. Im Gegenteil: „Wir wollen uns so schnell wie möglich überflüssig machen.“

Außerdem kläre man zuvor, ob die vor Ort tätigen Ärzte einverstanden sind. „Denn es nützt mir ja nichts, wenn ich da eine tolle Praxis hinstelle, jemanden einstelle und der aber am Ende von den Kollegen vor Ort als Eindringling gesehen wird“, so Mertz.

Acht Ärzte haben bislang an dem Programm teilgenommen. Fünf Praxen hat die Stiftung in den vergangenen Jahren eingerichtet. Zwei sind mittlerweile von Ärzten übernommen worden. Das Interesse an den Stiftungspraxen steige. Alle Teilnehmer seien „voll des Lobes“ für dieses Modell der Niederlassungsförderung. „Wir waren selbst überrascht vom Erfolg und haben nicht mit dieser Resonanz gerechnet“, sagt Mertz.

Ziel sei von Beginn an eine nachhaltige Entwicklung gewesen. Zwar kann sich Mertz auch vorstellen, eine Facharztpraxis aufzubauen – bei den Augenärzten etwa herrsche großer Bedarf. „Es geht uns aber nicht darum, so viele Praxen wie möglich aufzubauen. Wir sind immer Ultima Ratio, wenn gar nichts mehr geht.“ Im September will die Stiftung die nächste Praxis eröffnen. Eine weitere ist für 2017 geplant.

Rubrik: Berufspolitik

31.03.2016 09:10 / mm

URL dieses Beitrags: <http://www.facharzt.de/a/a/166834/>

© and Ärztenachrichtendienst Verlags-AG